

## Leseprobe „Spreu und Weizen“

Meinen letzten Dienst auf ‚KK‘ trat ich mit weißen Handschuhen an. Auch das gehörte zu den typischen EK-Ritualen. Ich ordnete diese Kleinigkeit dem Bereich des Machbaren zu und konnte doch nicht ahnen, daß Oberst Knikke darüber derart die Nerven verlieren sollte. Aber genau das tat er. Knikke flippte völlig aus. Er schrie mich an, wie er es in all der Zeit noch nie getan hatte. Mit hochrotem Kopf fluchte er, daß er immer geglaubt habe, ich gehöre zu den vernünftigen Menschen und nun so etwas. Ein Abgleiten in den Primitivismus, wie er das nannte. Natürlich zog ich die blöden Handschuhe sofort aus. Ich wollte mich deswegen nicht ärgern. Der Oberst willigte in das Friedensangebot sofort ein und forderte mich auf, mit in sein Büro zu kommen. Für einen Moment dachte ich, daß er mich mißverstanden hätte, denn ich wollte doch nur in Ruhe gelassen werden. Aber sein ganzes Gehabe - jede Handbewegung und jedes Wort - verrieten mir, daß dieses Abschlußgespräch bis ins kleinste Detail geplant war, ob mit oder ohne Handschuhe. Knikke fuhr dabei allen Charme auf, den er in seinem Wesen nur ausfindig machen konnte, bat mich, Platz zu nehmen und wies die Sekretärin an, Tee zu kochen. Aber bitte einen grusinischen, einen, den ich mit Larissa immer so einvernehmlich getrunken hätte. „Warum haben Sie die Larissa eigentlich von einer Sekunde zur anderen fallen gelassen wie eine heiße Kartoffel?“ fragte der Oberst plötzlich ganz direkt. Ich sah ihn verdutzt an und hob die Schultern: „Ich weiß selbst nicht recht. - - Ich denke - -, ich wollte kein Feuer anfachen, was ich nicht in Gang halten kann.“ Knikke schüttelte den Kopf, als glaube er mir kein Wort. „Aber Sie haben das Feuer entfacht, mein Lieber, Sie haben es angezündet und sind dann einfach fortgelaufen. Und das war Brandstiftung, der Larissa zum Opfer fiel.“ Ich senkte den Kopf und spürte, daß ich rot wurde. „Das hatte ich nicht beabsichtigt, Genosse Oberst“, entschuldigte ich mich kleinlaut. „Außerdem lief zwischen uns noch gar nichts. Nicht mal ein Kuß.“ Der Oberst lachte: „Aber, aber Steinert. Sie wissen sehr wohl, was zwischen Menschen sein kann - auch ohne Kuß. Und trotzdem. Sie können die Tür wieder öffnen, die Sie zugeschlagen haben. Larissa jedenfalls bleibt bei uns und wir haben auch kein Interesse daran, daß Sie uns verlassen. - - Wissen Sie Max, es gibt immer solche und solche Wachsoldaten. Der Großteil von ihnen bekommt bezüglich unserer Firma überhaupt nichts mit. Und dann scheinen da einige wenige zu sein, die gleich alles mit einem Mal aufschnappen. Also - ich will ganz ehrlich sein - Sie haben einfach zu viel aufgeschnappt, als daß ich es unversucht ließe, Sie daran zu hindern, einfach wegzulaufen.“ „So’n Quatsch, Genosse Oberst!“ zischte es erregt aus mir heraus. „Wohin kann ich schon laufen, wo ihr nicht seid? Und außerdem, alles, was ich aufgeschnappt habe, kommt nie wieder über meine Lippen, das verspreche ich.“ Oberst Knikke grinste. Es war ein echtes, ein aus der Tiefe kommendes Grinsen, das vor Erhabenheit strotzte. „Ja, ja - Genosse Steinert - da passen wir schon auf, da brauchen Sie sich keinen Kopf machen. Nur - es ist so unlogisch. Denn bei uns könnten Sie ihre Beobachtungsgabe zu Geld machen. Draußen aber, draußen glaubt Ihnen sowieso kein Mensch, was hier drinnen los ist.“ Ich schaute Knikke erschrocken an. Mit einer solchen Offenheit hatte ich nicht gerechnet. „Nein, nein - das geht nicht!“ antwortete ich ruhig, aber bestimmt. Sie wissen doch selbst, daß ich während der drei Jahre nicht ein Vorkommnis gemeldet habe. Niemals werde ich die Schwächen anderer Menschen erkunden, um damit Geld zu verdienen.“ Der Oberst warf mir wieder sein erhabenes Grinsen zu und meinte: „Große Worte - Steinert - wirklich große Worte! Aber in jeder Nacht, wo Sie sich hinsetzen, um an Ihrem Buch zu schreiben, beschäftigen Sie sich mit den Eigenarten der Menschen. Und warum? Ich sage es Ihnen! Weil Sie nichts auf der Welt mehr ersehnen, als daß Ihr Buch eines schönen Tages im Laden steht. Die Leute sollen es kaufen, sie sollen es lesen und sie sollen dafür bezahlen.“ - - „Das ist doch überhaupt nicht wahr“, verteidigte ich mich unter heftigem Kopfschütteln. „Außerdem habe ich meinen Studienplatz an der Humboldt-Uni sicher. Schon in ein paar Wochen werde ich mich an der landwirtschaftlichen Fakultät einschreiben und ...“ Oberst Knikke unterbrach mich mit einem lauten Aufschrei: „Max Steinert, der diplomierte Landwirt! Den Unsinn glauben Sie doch hoffentlich nicht selber.“ In seine Stimme mischte sich Ärger, den er nur durch sein Schreien unter Kontrolle halten konnte. „Hören Sie, Steinert! Sie sind ein feiner Kerl. Sie schießen keine Leute an und Sie können die Stasi nicht leiden, weil es dort Menschen gibt, die das tun. Das alles ehrt Sie. Aber bitte hören Sie! Bitte! - - Fangen Sie nicht an, mich zu belügen. Nicht lügen! Verstanden! Denn

das kann ich auf den Tod nicht leiden.“ Knikke sprang von seinem Stuhl auf und ging einige Schritte im Büro hin und her: „Überdenken Sie doch einmal die Chance, die ich Ihnen biete und bleiben Sie dabei nicht an Ihren Anti-Stasi-Dogmen kleben. Kein Mensch verlangt, daß Sie nicht studieren sollen, kein Mensch verlangt, daß Sie die Firma lieben sollen. Aber Sie können jetzt und hier entscheiden, was Sie wirklich studieren möchten, und ich werde dafür sorgen, daß alles in Ordnung kommt. Meinetwegen besorge ich Ihnen eine eigene Wohnung, und Sie setzen sich hin und schreiben bis an Ihr Lebensende. Meinetwegen veranlasse ich ...“ Jetzt unterbrach ich ihn: „Genosse Oberst, Sie wollten, daß ich ehrlich bin.“ Knikke hielt inne, wandte sich mir zu und wartete. „Es geht nicht. Es wird nie gehen, egal, was Sie mir bieten. Ich weiß nicht, warum. Es ist wie mit Larissa. Es geht einfach nicht und ich kann nicht sagen, weshalb.“ Eine nachdenkliche Ruhe breitete sich zwischen uns aus. Knikke setzte sich wieder zurück an den Schreibtisch und meinte mit enttäuschem Unterton in der Stimme: „Schade, Max. Wirklich schade. Offen gesagt, ich hatte etwas Hoffnung, als ich mich gestern schlafen legte. Schließlich brauchen auch wir junge Leute. Und ich finde, daß wir schon mehr als genug Idioten unter uns haben. Da kam mir die Idee vom gegenseitigen Vorteil gerade recht. Sie hätten Ihre beruflichen Träume verwirklichen können, und ich wüßte jemanden in unserer Mitte, dem ich vertrauen kann. - Wollen Sie sich das nicht noch einmal überlegen, Max?“ Ich schwieg, sah zu Boden und schüttelte den Kopf. - - „Na gut. Da kann man nichts machen. Und gezwungen habe ich bisher noch niemanden. Allerdings - verstehen kann ich Ihre Entscheidung nicht. Nur Ihr Gefühl kenne ich. Dieses Gefühl der inneren Stimme, die einem sagt, wo es langgeht. Doch dachte ich in Ihrem Falle, daß Sie schon klug genug sind, um Verstand und Gefühl auseinanderhalten zu können.“ - - Wieder füllte die Stille den Raum. Oberst Knikke lehnte sich zurück, massierte mit Daumen und Zeigefinger sein Kinn und sah nachdenklich zu mir herüber. Nach einem langen Ausatmen fuhr er fort: „Naja, Genosse Steinert, wollen wir das Ganze nicht zur Quälerei ausarten lassen. Alles, was ich Ihnen nun sage, sollten Sie sich gut merken und sich daran halten. Denn bei Mißachtung werde ich Ihnen nicht weiterhelfen können. So wird es das Beste für Sie sein, wenn Sie die vergangenen drei Jahre einfach vergessen. Streichen Sie die Zeit aus Ihrem Gehirn! Ich brauche wohl nicht lange drumherum zu reden, daß ich ein bestimmtes Ziel verfolgte, als ich Sie auf ‚KK‘ behalten habe. Und Ihr Spiel war kein schlechtes. Die Regeln beherrschen Sie jedenfalls perfekt. Also achten Sie künftig darauf, daß das so bleibt. Das sage ich nicht der Firma wegen. Die kommt auch ohne Ihre Hilfe klar. Nein, ich denke dabei eher an Sie selbst. Immerhin bin ich dafür bekannt, daß ich mich stets für meine Mitarbeiter einsetze. Das gilt auch für Sie, Steinert. Was sich hinter diesen Mauern abspielt, geht draußen niemand etwas an. Ist das klar? Niemand! Sollten Sie gegen die Spielregeln verstoßen, gefährden Sie meine Mitarbeiter und das geht nicht. Also wäre ich gezwungen, Sie aus dem Spiel zu schmeißen. - - Habe ich mich da deutlich genug ausgedrückt?“ Mir wurde plötzlich unwohl. Ich fühlte mich bedroht. „Aber, Genosse Oberst, ich weiß doch überhaupt nichts. Bitte lassen Sie das Drohen!“ flehte ich ihn an. „Ich drohe nicht, mein Lieber. Ich stelle fest. Schließlich hatte ich lange genug Gelegenheit, Sie kennenzulernen. Sie sehen nie dorthin, wo die Bewegung ist. Sie hören nie dorthin, wo der Lärm ist. Folglich haben Ihre Augen und Ohren viele Dinge bemerkt, die nicht für Sie bestimmt waren. Nun denn, lassen wir’s dabei - Sie vergessen das alles! Anderenfalls kann so ein Studium an der Uni auch ganz schnell zu Ende sein und Sie finden sich womöglich in einem gestreiften Anzug beim Gleisbau wieder. Und das wollen wir doch alle nicht, oder!?“ - „Nein, nein, wer will das schon. Außerdem bin ich nicht blöde, Genosse Oberst. Ich kann mich schon jetzt an nichts mehr erinnern. Ich mache Ihnen keinen Ärger und Sie mir ebenfalls nicht. Ich denke, das ist eine Formel, die in Neutralität aufgeht. Und um ‚KK‘ mache ich im zivilen Leben einen riesigen Bogen - versprochen, Genosse Oberst.“ „Halt, halt, junger Mann!“ Knikke hob eine Hand und führte sie mit besänftigender Geste über die Schreibtischplatte: „Halt, halt, junger Mann! Kein Mensch sagt, daß Sie künftig um ‚KK‘ einen Riesebogen machen sollen. Wenn Sie sich an die Spielregeln halten - und davon gehe ich einfach mal aus - steht Ihnen unsere Tür jederzeit offen. Mein Angebot kennen Sie ja.“ Oberst Knikke öffnete eine Schublade und holte eine Schweigeerklärung heraus. „Hier, unterschreiben Sie das!“ forderte er mich auf. „Aber ich habe die Erklärung bereits unterschrieben.“ Knikke warf mir wieder seinen strengen Blick zu und meinte mit erhobener Stimme: „Max, ich habe Ihnen oft genug gesagt, daß es mir egal ist, was in Ihrer Kaserne passiert. Hier herrschen andere Gesetze. Und nun unterschreiben Sie, - bitte!“ Ich zögerte noch einen Moment, griff dann aber doch entschlossen zum Stift und kritzelte meinen Namen unters Papier.